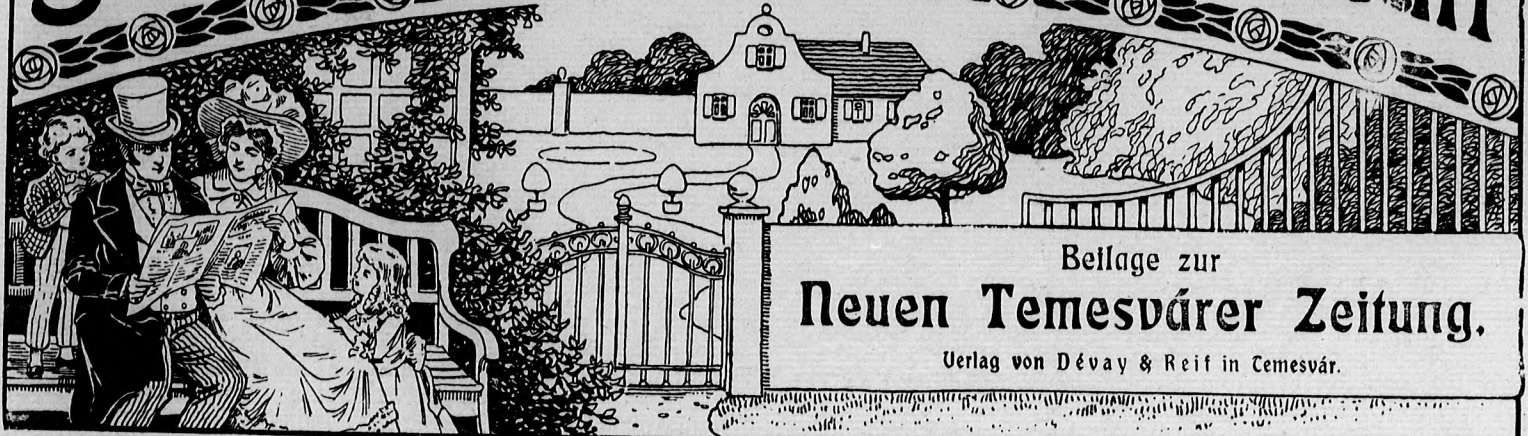


Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zur
Neuen Temesvárer Zeitung.

Verlag von Dévay & Reif in Cemesvár.

Künstlerblut.

Roman von D. von Ellendorf. (Fortsetzung.)

Eine Stunde später meldete der Diener der Baronin, seiner Herrin, den Besuch des Grafen Tembrowski sen.; einige Minuten zögerte Ludmilla, dann befahl sie kurz und unfreundlich, den Gast eintreten zu lassen.

Der alte Herr war sorgfältiger denn je, fast starrerhaft gekleidet, und die geschneigte, ans Beckenhafte streifende Art, wie er sich trug, kontrastierte seltsam zu dem schneeweißen Haar, das sein Haupt bedeckte, und zu den stark ausgeprägten, derben Zügen seines Gesichtes.

Ehe der Graf das Zimmer der Baronin betrat, zog er die perlgrauen Glacehandschuhe straffer, zupfte die blendendweißen Manschetten ein wenig unter dem Rockärmel hervor und ließ den Blick noch einmal prüfend an seiner Gestalt hinabgleiten. Dann schritt er an dem Diener vorüber in das Gemach, und geräuschlos schloß derselbe hinter ihm die Tür.

An der Schwelle verbeugte er sich leicht, dann schritt er auf die Dame zu, erfaßte deren Hand und führte sie an seine Lippen.

„Es muß eine dringende Angelegenheit sein, die Sie zu so später Stunde zu mir führt, Herr Graf!“ sagte die Baronin; „Sie sollten wissen, daß man um diese Zeit einer Dame keine Besuche abstattet.“

„Verzeihung, gnädige Frau, aber ich glaubte, unsere lange Bekanntschaft habe die strengen Formen der Etikette etwas gemildert“, versetzte der Angekommene, sichtlich bemüht, die sich regende Empfindung über diese Zurechtweisung niederzukämpfen. „Wenn ich nur im geringsten föhre, werde ich mich augenblicklich wieder entfernen, indessen hätten Sie mich in diesem Falle ja nicht zu empfangen brauchen.“

Im Gesicht der Dame zuckte es leicht auf, als habe ein Insekt sie gestochen.

„Bleiben Sie, ich werde heute nicht zur Oper fahren“, antwortete sie kühl; „was ist Ihr Begehrt?“

„Sie sind heute außerordentlich förmlich und ungnädig, Frau Baronin!“

lachte der Graf, indem er Platz nahm. „Muß es denn durchaus ein bestimmter Zweck sein, der mich zu Ihnen führt, oder könnte meine Anwesenheit nicht ebensogut ein Akt der Höflichkeit sein?“

„Derartige Höflichkeiten pflegt man in den Mittagsstunden auszutauschen, mein Herr; da Sie aber einmal hier sind, will ich doch Gnade für Recht ergehen lassen.“

Der Graf verbeugte sich.

„Liebenswürdig wie immer!“ rief er mit ironischem Lächeln. „Früher freilich konnten Sie sogar freundschaftlich sein, und noch in angenehmer Erinnerung, da wir noch Gutsnachbarn waren und bei Lebzeiten des verstorbenen Barons viel zusammen verkehrten. Damals war Schloß Rodowicz der Sammelplatz aller, die Anspruch auf Rang und Namen machten, und Sie, gnädige Frau, waren die Sonne, um welche sich die Herrenwelt wie Planeten scharte.“

Ein spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen der schönen Frau.

„Ganz recht, wie Wandelsterne, so klein und so unbeständig!“ warf sie leicht hin.

Der Graf schien diese Bemerkung absichtlich zu überhören.

„Wir alle schmachteten damals nach einem Blick, einem Händedruck, einem freundlichen Wort von Ihnen, und wem es zuteil wurde, der war beneidet und gehaßt“, fuhr er fort. „Auch ich hatte damals das Glück, mich zuweilen einer Günstbezeugung von Ihnen rühmen zu dürfen.“

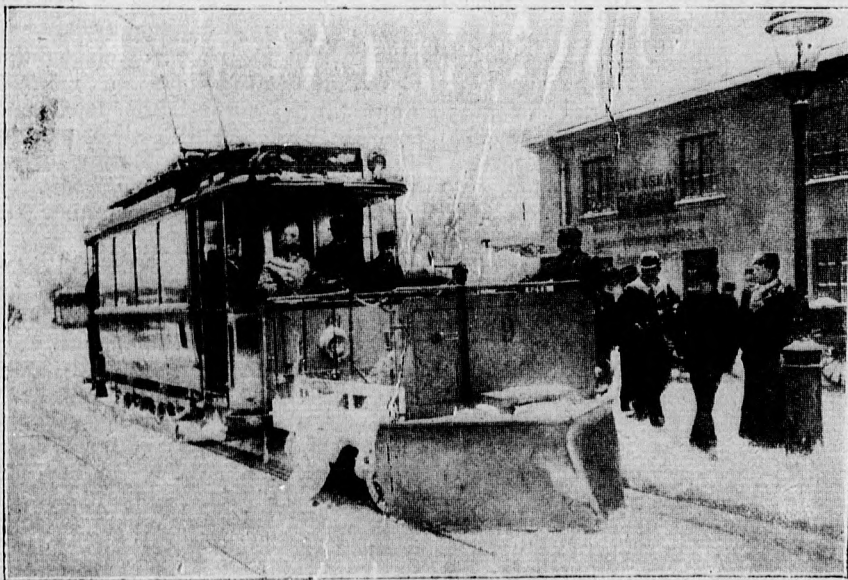
ja Sie zeichneten mich sogar nicht selten vor jüngeren Kavaliere aus. Und als Ihnen ein grausamer Zufall den Gatten raubte und Sie allein und ratlos dastanden, da war ich es, den Sie mit

Ihrem Vertrauen beehrten, der Ihnen zur Seite stehen, seine Erfahrung und Kenntnisse Ihnen zur Verfügung stellen durfte. Als das Gut meines unmündigen Neffen, welches ich zu jener Zeit bewirtschaftete, verkauft worden war, wünschte ich lebhafter als je, mir einen eigenen Herd gründen zu können, mir eine Lebensgefährtin zu wählen, und da waren Sie es wiederum, die mich in diesem Vorhaben bestärkte, freilich ohne zu ahnen, daß meine Wünsche und Hoffnungen sich an Ihre Person knüpften. Die leisen Andeutungen, die ich erst schüchtern und verzag, später ermutigter, ausichtsreicher machte, wiesen Sie nicht zurück, im Gegenteil empfingen Sie mich bei

meinen häufigen Besuchen auf Schloß Rodowicz mit immer sich gleichbleibender Freundlichkeit, während Sie die jüngeren Offiziere und Kavaliere nach und nach geschickt aus Ihrer Nähe zu



Prof. Dr. Heinrich, München,
der neue Direktor des bayr. Schulkulturwesens.
(Mit Text.)



Schneepflug der Stockholmer Straßenbahn. (Mit Text.)

zurück. Zögernd
sichtlich die Flügel
in einige Jahre,
L.

ffig und Zucker
sch und anderen

en. sehr stark-
der Regel nicht
len. Das Holz
wie von alten
zt den Fäulnis-
ingen Festigkeit
entgegen. Das
ismäßig großen
und fault leicht.
Blindleben des-

en bei Pferden
passenden Kum-
berempfindliche
en, daß man ein
rungsstellen legt.
Waschmittel ge-
er nimmt man
Wäsche leidet
el weißer. Bei
wird etwa die

n, Teichhühner,
werden nament-
noch wenig In-
nd, der Fischerei
n sie die Laich-
richten dort um-
s liegt daher im
er einen Niesel
bschießen oder
unberufenen Fi-
en.

einige rohe zer-
nd die Flaschen

Auflösung.

G	A	N	S
G	R	A	S
E	R	O	S
E	R	D	E
E	N	T	E

76.

Stuttgart.



E F G H

lügen.

re Fehler.

ausgegeben

verbannen wußten. Ich glaubte alle Hoffnung auf Erfüllung meiner Wünsche haben zu dürfen, und faßte mir daher eines Tages ein Herz, um meinen Antrag zu stellen; ruhig hörten Sie mich an, ein Lächeln, das ich zu meinen Gunsten deutete, umschwebte Ihre Lippen, und mit fieberhafter Spannung erwartete ich die Entscheidung."

Ludmilla nickte leise, als wolle sie die Wahrheit des eben Gehörten bestätigen.

"Wider meine heißen Wünsche aber sagten Sie nicht ohne weiteres zu," fuhr der Graf fort, "sondern erklärten mir, daß Sie sich fest vorgenommen hätten, mindestens zwei Jahre im Witwenstande zu bleiben, ehe sie überhaupt einen Entschluß fassen würden. Ich mußte mich in Geduld fassen und beschloß, diese Prüfungszeit abzuwarten und nach Ablauf derselben wieder bei Ihnen anzufragen. Jetzt, Frau Baronin, ist dieser Zeitpunkt gekommen; ich erneuere meine Bewerbungen und hoffe, daß zwischen uns alles beim alten geblieben ist, wenn wir auch unterdessen zwei Jahre älter geworden sind."

Er faßte Ludmillas Rechte, die sie ihm aber mit Entschiedenheit, wenn auch nicht unsanft, entzog.

"Sie haben meine Nachgiebigkeit falsch gedeutet, wenn Sie dieselbe für Zustimmung gehalten haben", erwiderte sie ruhig, aber fest. "Richtig ist nur, daß ich den Schwarm junger Herren, die mich mit ihren faden Schmeicheleien langweilten, verschreckte und mich auf den Umgang mit älteren Freunden meines Mannes beschränkte, von denen ich weniger Belästigung zu befürchten hatte. Nicht im entferntesten aber habe ich daran gedacht, einem dieser alten Herren, Sie nicht ausgenommen, Herr Graf, meine Hand zu reichen, ich hätte ja unter den jungen Herren Auswahl genug gehabt!"

Das eigentümliche krampfartige Zucken der Hände, welches das sicherste Symptom einer Erregung war, machte sich bei dem Grafen wieder bemerkbar.

"Ist es denn nur allein die Jugend, welche glücklich macht, gnädige Frau?" fragte er. "Oder ist es nicht vielmehr gerade das reifere Alter, welches sich durch Beständigkeit auszeichnet, welches das Familienleben pflegen und schätzen gelernt hat? Was nützt Ihnen ein junger Sauswind, der im eigenen Hause ein Fremdling bleibt, der sich mit guten Freunden und Freundinnen amüsiert, seine Pferde und Hunde höher als seine Frau stellt und ganze Nächte in der Weinstube und am Spieltisch zubringt?"

"Sie kennen die Passionen unserer Herrenwelt ja sehr genau, Herr Graf!" fiel Ludmilla spöttisch ein; "man sucht niemanden hinter dem Strauch, wenn man nicht selbst dort gewesen ist. Und müssen Sie nicht zugeben, daß Jugend und Schönheit ein schätzbares Gut ist, wohl wert, beachtet und gewürdigt zu werden? Ich wüßte nicht, was diejenigen alten Herren, welche hier in Frage kommen, als Ersatz zu bieten vermöchten!"

"Ich hatte eine entgegenkommendere Haltung erwartet", sagte Tembrowski, und seine Stimme zitterte, während sich seine gesuchten Wangen mit Röte des Zornes färbten. "Ich hoffe, Sie werden sich noch eines Besseren besinnen, und will daher heute nicht in Sie dringen, keinen bestimmten Entschluß fordern. In einigen Tagen gebe ich mir wieder die Ehre, Sie zu besuchen, gnädige Frau, und dann hoffe ich auf einen günstigeren Bescheid — zu Ihrem Besten."

Ludmilla erhob sich und trat einen Schritt näher an den Grafen heran; auch der polnische Edelmann stand auf.

"Zu meinem eigenen Besten — wie soll ich das verstehen?" fragte sie rasch und mit Nachdruck.

"Erlassen Sie mir eine Erläuterung, gnädige Frau, vielleicht bin ich gezwungen, Ihnen dieselbe später zu geben", entgegnete jener; "nur die Bitte möchte ich noch an Sie richten, sich die Angelegenheit reiflich zu überlegen, ehe Sie zu einem abschlägigen Bescheid gelangen."

"Das klingt ja beinahe wie eine Drohung, mein Herr!" rief die ehemalige Sängerin, und in ihren Augen glühte und flammte es unheimlich auf.

Der Graf zuckte die Achseln.

"Woh! eine kleine wohlgemeinte Erinnerung an gewisse Vorkommnisse, meine Gnädige, die sich einst im Schlosse Rodowicz zugetragen haben sollen", zischte er leise zwischen den Zähnen hervor; "Sie verstehen mich — nicht wahr?"

"Und diese Andeutung wagen Sie zu machen, der Sie längst für das Zuchthaus reis sind?" gab die Baronin in derselben flüsternden Redeweise zurück.

Eine Pause entstand, während welcher die beiden sich gegenüberstanden wie ein Paar Kampfhähne, jeden Augenblick bereit, den moralischen Angriff zu erneuern. Ihre Augen funkelten und ihre Lippen bebten, keines sprach ein Wort.

Die Baronin gewann zuerst ihre Selbstbeherrschung und scheinbare Ruhe wieder; sie trat zurück und nahm ihren vorherigen Platz ein, während der Graf noch immer bleich und zitternd da stand.

Endlich gewann auch er die Sprache wieder.

"Sie erinnerten an das Zuchthaus, gnädige Frau," sagte er höhrend, "ohne Zweifel werden wir dort unsere Bekanntschaft erneuern!"

"Wohl möglich, indessen was liegt daran?" versetzte sie mit eifriger Ruhe. "Mein bürgerlicher Name wird nicht geschändet, weil ich ihn nicht mehr führe, und das Freiherrengeschlecht der Rodowicz ist nur noch in mir vertreten. Sie aber sind der Träger eines Namens, der in der Geschichte Ihres Vaterlandes mit Auszeichnung genannt wird, der alle Aussicht hat, noch lange fortzuleben. Mit Stolz werden Ihre Nachkommen auf den großen Ahnen blicken, der das gräfliche Wappen durch unehrenhafte Handlungen beschimpfte, so daß er gezwungen ward, mit den feinen aristokratischen Händen im Zuchthaus Wolle zu spinnen."

Abermals trat eine Pause ein. Es war ein Waffenstillstand, den zwei Feldherren abschließen, um Kräfte zu sammeln und neue Pläne zur Fortsetzung des Kampfes zu entwerfen.

"Wir beide wissen mehr voneinander, als gut ist," nahm endlich der Graf wieder das Wort, "des einen Verderben ist auch der Untergang des anderen. Lassen Sie uns einen Pakt schließen, Baronin, ein Bündnis zu Schutz und Trutz, dessen erster Paragraph lautet: Unverbrüchliche Verschwiegenheit. Halten wir diese Bestimmung, so wird uns niemand etwas anhaben können, denn der Dritte, der in diese delikaten Angelegenheiten eingeweiht ist, Dr. Praß, hat nach dem Grundsatz: Mitgegangen — mitgehanen ebenfalls das größte Interesse daran, das Geheimnis zu bewahren."

"Diesen Vertrag akzeptiere ich und werde ihn so lange halten, als nicht Ihrerseits ein Bruch desselben erfolgt", versetzte die Frau. "Übrigens ist der größere Vorteil auf Ihrer Seite, und deshalb eine Indiskretion wohl nicht zu fürchten."

"Ich habe den Doktor ersucht, mich hier abzuholen, er muß bald kommen", meinte der Graf. "Offen gestanden, hatte ich die Absicht, ihn bezüglich des abzuschließenden Ehekontraktes um seinen juristischen Rat zu bitten, denn daß Sie mich zurückweisen würden, konnte ich nicht erwarten. Jetzt wollen wir ihn wenigstens von der Verabredung in Kenntnis setzen."

Ludmilla nickte zustimmend.

"Die Rücksicht auf sich selbst hätte wohl ausgereicht, jedem von uns Schweigen aufzuerlegen, auch ohne daß wir uns darauf noch ausdrücklich das Wort geben", entgegnete sie. "Indessen genügt oft ein unbedachtes Wort, eine voreilige Äußerung, den Argwohn zu wecken, und es ist gut, wenn diese Verabredung wenigstens den Erfolg hat, daß wir uns der Pflichten gegeneinander bewußt werden und mit Strenge über unsere Worte wachen."

Draußen auf dem Vorplatz tönte die elektrische Klingel: eine Minute später trat der frühere Rechtsanwalt ein. In kurzen Worten setzte ihn der Graf von den eben stattgefundenen Verhandlungen in Kenntnis.

"Das gemeinsame Interesse ist ein stärkeres Bindemittel als alle Verträge!" sagte der Jurist. "Und hierin verfolgen wir alle ein Ziel. Die Selbsterhaltung gebietet uns, das Geheimnis zu bewahren, wer es verlezt, gräbt sich selbst sein Grab."

Der Graf schickte sich zum Gehen an.

"Sie begleiten mich wohl, Herr Doktor?" wandte er sich an diesen. "Ich habe noch einige geschäftliche Angelegenheiten mit Ihnen zu besprechen. Und Sie, gnädige Frau, erlauben mir wohl, daß ich Sie in den nächsten Tagen wieder besuche, und geben mir dadurch den Beweis, daß die heutige Szene vergessen ist!"

Er faßte wieder ihre Hand und küßte dieselbe zum Abschied. Dann schritt er zur Türe, gefolgt von dem Advokaten.

"Sie verstehen sich auf Handschriften — ich bedarf Ihrer!" flüsterte Ludmilla dem Doktor zu. "Ich erwarte Sie also in den nächsten Tagen!"

Dann trat sie in das Zimmer zurück, während die beiden sich entfernten.

10.

Wieder war es Sonntag, ein herrlicher, blühender, dustiger Maionntag. In der altväterischen, sauberen, gemüthlichen Wohnstube des pensionierten Registrators sah es besonders blank und festtäglich aus, denn Agnes hatte mit fleißiger Hand alles gesäubert und gepußt, wozu sie sich an Wochentagen keine Zeit nahm. Auf dem alten Sofa saß der greise Mann und las in einer vielleicht vom Großvater ererbten Hauspostille, während sein Töchterlein drüben am Fenster saß und die Nadel führte.

Sie hatte einen Fensterflügel geöffnet, um die milde, laue Frühlingsluft hereinzulassen, obgleich in der nach dem Hofe gelegenen Wohnung nichts von den Kindern des Lenzes zu bemerken war. Nur in dem Nachbargrundstück stand ein schöner, jetzt mit schimmerndem Maigrün bekleideter, prachtvoller Kastanienbaum, mit vielen Hunderten von Blüten bedeckt, die wie Weichnachtskerzen auf den Zweigen standen. Dieser Baum war der Liebling des jungen Mädchens, denn er ersetzte ihr, der an das

Zimmer Gefesselten, Garten und Wald. Sie sah ihn alljährlich knospen, blühen und sich zur herrlichsten Blätterpracht entfalten; sie empfand inniges Bedauern, wenn der Gewittersturm unbarmherzig in seinem Laubdom wütete und den zarten Schmuck ungestüm abriß und davonführte; wehmütige Stimmung weckte es in ihr, wenn endlich der Herbst ins Land kam und den geliebten alten Baum entblätterte, langsam und unmerklich, bis er kahl und traurig dastand, und die Aste sehrend von sich streckte, als wolle er die entflohenen Blätter zurückrufen.

Heute aber stand er in voller, frischer Jugendkraft, und der Duft seiner Blüten drang bis in das kleine, stille Wohngemach. Deutlich vernahm Agnes das Summen der unzähligen Bienen, die den Baum und seine zierlichen Pyramiden umschwärmten; auch sie, die fleißigen Honigbereiterinnen, hatten wie das junge Mädchen im Zimmer, welches ihre Blicke zuweilen flüchtig zu ihnen hinausschweifen ließ, keinen Sonntag; eifrig mußten sie arbeiten und schaffen, denn die Blüthenzeit ist kurz und der kalte, darben Winter lang.

Aber so fleißig Agnes auch die Nadel schwang — so recht bei der Sache schien sie nicht zu sein. Unruhig schaute sie bald hinüber nach dem Atelier des Malers, bald nach der Thür, durch welche der Erwartete eintreten mußte. — Seit sie sich kannten, hatte er noch nie versäumt, an Sonn- und Festtagen den Nachmittagskaffee in ihrer Gesellschaft zu genießen, heute aber blieb er ungewöhnlich lang aus. Das beunruhigte sie.

Die alte Schwarzwälderuhr hatte eben in hellen Schlägen die dritte Stunde verkündigt, als sich draußen endlich die Schritte des jungen Künstlers vernehmen ließen. Freudig sprang Agnes auf und eilte dem Eintretenden entgegen.

„Ich habe dich heute länger als sonst warten lassen,“ begann er nach der ersten Begrüßung, „dafür bringe ich dir auch eine Neuigkeit.“

Agnes hatte sich an seinen Arm gehalten und schaute fragend zu ihm auf.

„Du sollst alles erfahren, laß mich nur erst ein wenig ausruhen“, fuhr der Maler fort, dem es ein Vergnügen machte, die Neugier der Geliebten zu reizen. Auch der alte Registrator hatte das Gebetbuch zur Seite gelegt und erwartete die Mitteilung des Gastes.

Herbert zog einen Brief aus der Tasche und übergab ihn dem Mädchen.

„Lies selbst!“ sagte er lächelnd. Hastig entfaltete Agnes das Papier und überflog dessen Inhalt. „Den ersten Preis!“ schrie sie und umschlang stürmisch den Hals des Künstlers.

„Es ist so, das Glück hat mich begünstigt!“ bestätigte er. „Ich hatte mich an der akademischen Konkurrenz beteiligt und habe den großen Staatspreis davongetragen.“

Hertling trat an den Preisgekrönten heran und beglückwünschte ihn in warmen Worten; der ernste, mürrische Mann zwang sich sogar zu einem freundigen Lächeln — vielleicht seit Jahren wieder zum ersten Male.

„Welches Bild hat dir diesen glänzenden Erfolg eingetragen?“ fragte Agnes.

„Daselbe, von dem ich dir wiederholt erzählt habe“, berichtete der Maler. „Es stellt ein Schloß mit Park vor, in welchem eine Gesellschaft Herren und Damen lustwandelt. Ein junges Paar geht Arm in Arm voran, und der Herr trägt meine Gesichtszüge, die Dame aber bist du in gelungener Porträtmöglichkeit.“

„Dieses Bild hat seine eigene Geschichte,“ meinte Agnes sinnend, „es bezeichnet den Anfang unserer Liebe. Als mir Frau Streuber deinen Blumenstrauß brachte, erzählte sie mir von diesem Gemälde mit solcher Begeisterung, daß ich keinen größeren Wunsch kannte, als es zu sehen. Es kam nicht dahin, aber es war bestimmt, dir den Weg zu Ehre und Ruhm zu bahnen, deinen Namen weit und breit bekanntzumachen. Jetzt kannst du getrost in die Zukunft blicken, sie ist gesichert.“

Es lag nicht die rechte Freudigkeit in dem Tone ihrer Stimme, eher war eine leichte wehmütige Färbung in demselben zu erkennen. Dem unbekanntem jungen Künstler hatte sie, die einfache, schlichte Tochter des Registrators, genügt; würde auch der gefeierte, plötzlich berühmt gewordene Maler nicht höhere Anforderungen an seine künftige Gattin stellen, — würde nicht das Bild, welches den Anfang ihrer Liebe bezeichnete, nicht auch das Ende derselben herbeiführen? Eine ihr unerklärliche innere Angst und Unruhe besiel das junge Mädchen; sie trat ans Fenster und atmete tief die frische, balsamische Maienluft.

„Worin besteht der Preis?“ fragte der Registrator. „In der großen goldenen Medaille und zehntausend Mark“, erklärte Herbert.

Agnes wandte sich rasch um und schlug die Hände ineinander. „Zehntausend Mark?“ fragte sie erstaunt. „Das ist ja ein ganzes Vermögen!“

„Das ich aber nicht behalten darf, sondern wieder ausgeben muß,“ sagte der Maler lächelnd, „denn es knüpft sich eine unerklärliche Bedingung daran.“

„Eine Bedingung? Das ist ja seltsam!“ meinte Agnes.

„Der Empfänger des Preises hat die Pflicht, im Interesse seiner weiteren Ausbildung ein Jahr nach Italien zu gehen und mindestens die Hälfte dieser Zeit in Rom zuzubringen. Wer diese Bedingung nicht erfüllen kann oder will, geht des Preises verlustig.“

Das junge Mädchen war bleich geworden; kraftlos sank sie auf den Stuhl nieder.

„O meine Ahnung — das Ende unserer Liebe!“ flüsterte sie zu sich selbst.

„Sie werden doch nicht nach Italien gehen?“ fragte Hertling.

„Gewiß; es war ja längst mein heißester Wunsch, das Eldorado der Kunst zu sehen!“ fiel der junge Mann rasch ein. „Ein Maler, der sich nicht an den gewaltigen Schöpfungen eines Raffael, Michelangelo, Leonardo da Vinci, Tizian und wie die leuchtenden Sterne am Himmel der Kunst alle heißen, begeistern kann, dem es versagt ist, an Ort und Stelle die unübertrefflichsten Meisterwerke dieser Koryphäen zu studieren, wird nur ein Stümper seiner Kunst bleiben, und wäre er das größte Genie. Darum danke ich dem Glücke und dem Zufall, die mir die Möglichkeit gewähren, das gelobte Land des Künstlerturns mit eigenen Augen zu schauen.“

„Wann gedenkst du denn zu reisen?“ fragte Agnes leise.

„Gegen Ende des Monats, um nicht während der heißen Jahreszeit im Süden anzukommen“, erklärte der Maler. „Meine Angelegenheiten sind bald geordnet, die Arbeit, welche ich auf der Staffelei habe, ist in wenigen Tagen beendet, und der Auftrag, welchen ich von der Baronin Rodowicz erhielt, hat ebenfalls seine Erledigung gefunden. Doch da fällt mir ein, daß diese Dame mich ersucht hat, dich um einen Besuch zu bitten; sie hat von deiner Geschicklichkeit in Stichen und Nähen gehört und wünscht dir deshalb einige Arbeiten zu übertragen.“

Die Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen. Jetzt, wo die Rede von langer Trennung war, begann er von trockenen, nüchternen Geschäftsangelegenheiten zu sprechen.

„Die Baronin ist eine vornehme und noble Frau, wenn du sie zu behandeln verstehst, wirst du schon manchen Vorteil haben“, fuhr Herbert in väterlich mahnendem Tone fort. „Auch bezahlt sie anständig, und du kannst dir einen hübschen Verdienst und Empfehlungen in andere distinguierte Familien verschaffen. Wirst du zu ihr gehen?“

„Hängt denn unser Glück von dieser Baronin ab, daß du mir gerade heute, wo so vieles auf mich einströmt, diese Mitteilung machst, Herbert?“ sagte sie vorwurfsvoll. „In einigen Wochen müssen wir uns auf Jahre trennen, wer weiß, was die Zukunft in ihrem Schoße birgt? — und doch behandelst du das alles, Freude und Schmerz, die heute so seltsam zusammentreffen, mit einer unerklärlichen Gleichgültigkeit.“

Der Künstler stand auf und trat zu Agnes, deren Hand erfassend.

„Vergib, ich wollte dich nicht verletzen, nur die Sorge um dich legte mir diese Worte in den Mund“, sagte er begütigend. „Ich selbst war es ja, der die Baronin auf dich aufmerksam machte, ihr von unseren Beziehungen erzählte, und ich freute mich, als sie den Wunsch aussprach, dich kennen zu lernen und dir Aufträge zu erteilen. Darum glaubte ich, es würde dir eine angenehme Botschaft sein, die ich dir überbringe; habe ich mich getäuscht, so hast du vollständig freien Willen, hinzugehen oder nicht.“

„Es ist dein Wunsch — ich werde sie besuchen; morgen, heute schon, wenn du es willst“, versetzte das Mädchen leise, indem sie die tränenfeuchten Augen zu ihm erhob.

Er drückte ihr dankbar die Hand.

„Wirst du mich im fernen Lande auch nicht vergessen, Herbert?“ flüsterte Agnes weich und wehmütig dem Geliebten zu.

„Warum nicht gar!“ erwiderte er leichtthin. „In der Fremde lernt man die Heimat und die zurückgelassenen Lieben erst recht schätzen!“

„Die Römerinnen sollen sehr schön, aber auch sehr eifersüchtig sein, habe ich irgendwo gelesen. Hüte dich vor ihnen, Herbert!“

Der Maler lachte laut auf.

„Ich werde wohl schwerlich Zeit haben, mich auf verlebte Abenteuer einzulassen. Ich habe die ernste Absicht, meinen Aufenthalt an den Stätten der Kunst nach Möglichkeit auszunützen und mich von allem fernzuhalten, was mich denselben entfremden könnte; du darfst also ohne Sorge sein, Agnes!“

„Dann versprichst du mir wohl, recht fleißig zu schreiben; das wird mir Trost und Beruhigung verleihen!“

„Ja, bin ja noch nicht fort, Agnes, und schon sorgst du dich um das, was ich in Italien tun und treiben werde. Wir bleiben einander gut, auch wenn nicht jede Woche ein Brief eintrifft — was sollten wir uns denn auch immer schreiben? Und nicht gleich das Gespenst von Untreue, des Zweifels heraufbeschwören, wenn

einmal eine Nachricht länger ausbleibt; es kann tausend Gründe geben, welche die Absendung oder das Eintreffen eines Briefes verzögern oder gar verhindern.“

(Fortsetzung folgt.)

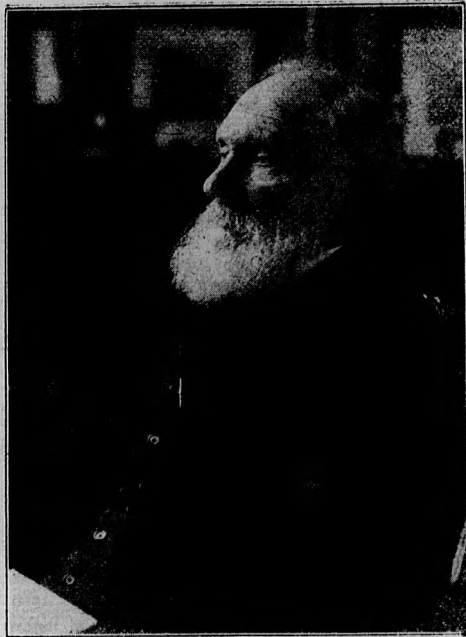
Toulon und St. Helena.

Historische Erzählung aus einer großen Zeit. Von Herbert Franz.

1. (Nachdruck verboten.)

Der Herbst von 1793 war ein gestrenger Herr, der mit rauhen Winden und kaltem Reif über das schöne Südfrankreich fuhr. Und stürmisch war es auch am politischen Himmel. Denn die Revolution in Paris diktierte ganz Frankreich mit blutiger Schrift ihre Gesetze, und wer sich mit Gewalt zur Freiheit nicht zwingen lassen wollte, der mußte mit der Dame Guillotine tanzen. Die forderte damals täglich etwa hundert Köpfe, die sich ihr beugen mußten. Im Süden Frankreichs aber war man hartnäckig; viele Städte widersetzten sich den Anordnungen des Pariser Konvents, und unter diesen war auch das feste Toulon, der Kriegshafen des Mittelmeeres.

Da lag die schöne, von starken Forts bekränzte Stadt am Fuße hoher bewaldeter Berge, die nun in herbstlichem Fahlgelb erglänzten, wenn die mißlaunige Sonne einmal einen Blick auf die weite Bai von Toulon warf. Auf den Wellen tummelten sich stolze Kriegsschiffe mit hochragenden Masten und reichem Tafelwerk. Sie zeigten in ihren Flaggen das rote Kreuz auf weißem Felde mit dem schottischen Andraaskreuz, oder das grolle Gelb-Rot mit dem Turm von Kastilien und dem Löwen von Leon.



Der englische Physiker Lord Kelvin †. (Mit Text.)

Das war die stattliche Kriegsflotte der Engländer und Spanier, die der britische Admiral Hood kommandierte. Als Toulon sich nämlich den Pariser Blutmenschen nicht unterwerfen wollte, ward die Stadt vom Konvent in Acht und Bann getan. Und da sie nun keine Rettung wußte, so ergab sie sich der britisch-spanischen Flotte, die im Mittelmeer kreuzte. Die Pariser wüteten über diesen Verrat, denn der größte Kriegshafen war Frankreich dadurch verloren. Nun galt's, ihn um jeden Preis wiederzugewinnen. Die Bataillone der Freiwilligen marschierten nach dem Süden, die Artillerie wand sich mühsam durch die regenerweichten schlechten Straßen. Aber endlich war man an Ort und Stelle. Von der Landseite her ward die widerspenstige Stadt eingeschlossen. Batterien wurden errichtet, ein festes Lager angelegt, die Reiterei schwärmte auf den Zugangsstraßen, kurz, die junge Revolutionsarmee zeigte den größten Eifer, die rebellische Stadt zu den Grundstücken des Konvents zu befehlen.

Es war an einem regnerischen Herbstabend, als vier Männer in ein Wachthäuschen traten, das an den Batterien erbaut war. Sie warfen ihre durchweichten Mäntel ab, schürten in dem eisernen Ofen ein Feuer an und holten aus einem verschlossenen Schränkchen einige Weinflaschen. Drei der vier Männer waren jung, der vierte mochte hoch in den Dreißigen stehen, die anderen hatten die Zwanziger noch nicht hinter sich. Drei trugen sich wie die Freiheitsapostel jener Zeit, mit lang herabwallenden Haaren, großen Federhüten, langen blauen Röcken und Stulpenstiefeln. Nur einer, eine kleine Gestalt mit ausdrucksvollem Kopf, in dem hellblaue scharfblickende Augen leuchteten, war rein militärisch gekleidet. Die Uniform der Artillerie saß ihm schlecht, der Kragen war

von den langen braunen Haaren zerfchueert, auf den Armen zeigten große Flecken, wie wenig der junge Offizier auf Eleganz der Erscheinung hielt.

„Teufel auch, das hält schwer, bis die Parade warm wird,“ rief der älteste, der seine rote Schärpe, das Zeichen eines Kommissars des Konvents, um seinen Hals geschlungen hatte, um sich zu erwärmen. Er schürte das Feuer mit dem Säbel, der das einzige Militärische an ihm war.



Der bekannte Dermatologe Prof. Dr. D. Saffar. †. (Mit Text.) Photographie Ed. Franckl.

„Der Glühwein wird gleich fertig sein,“ sagte nun einer der Jüngeren mit einer unangenehm scharfen Stimme. „Habt ihr ein Schachspiel hier?“ fragte der Artillerieoffizier, der, gleichgültig gegen Kälte und Glühwein, auf einem Feldstuhl saß und in die Dämmerung hinausblinnte.

„Barras, gib ihm das Schach,“ rief der dritte, ein Mann mit bleichem Gesicht und glühenden Augen, „es liegt in der Schublade im Schrank.“

„Mag er sich's selbst nehmen,“ sagte der Angeredete mürrisch, „ich habe hier mit dem Ofen zu tun.“

„Der Herr Graf ist übler Laune,“ lachte der Bleiche. „Bürger Barras vergift nicht, daß er weiland ein hochgeborener Graf gewesen ist. — Hier ist das Schach. Willst du mit mir eine Partie machen, Bonaparte?“

Der junge Offizier nickte. Sie rüdten sich einen Holztisch heran und begannen ihr Spiel. Die anderen schenkten die Gläser voll.

„Es ist gut, Fréron,“ sagte der Bleiche, „du hast die Mischung heraus. Rotes Tyrannenblut, in die Blut der Freiheit geträufelt. Sehr wohl — ah, wie das wärmt — sehr wohl tut's meinem Herzen.“

„Das möchte deinem Bruder in Paris auch munden. Was meinst du, Robespierre?“ lachte Barras.

„Ach, der ist ver-teufelt nüchtern,“ knurrte der jüngere Bruder des gefürchteten Hauptes des Wohlfahrtsausschusses.

„Ich aber, meine Brüder, sage euch, es gibt nichts Besseres an einem kalten Herbstabend, als ein wärmendes Glas und, wenn's sein kann, eine hübsche Bürgerin an der Seite, ich sage das, ich, weiland Paul Jean Francois Nicolas Graf v. Barras, jetzt Kommissar des Konvents von Volkes Gnaden. — Was meinst du, Fréron? Du antwortest nicht? Denkst wohl an dein Blatt,



Straßenleben in Fez. (Mit Text.)

an i
hoff
unte
rief
gere
pier
sage
den
des
hau
nich
ter
sond
gute
„
nich
schen
sign
wur
Frér
„De
hole
pier
Ein
dem
pen
giltj
mel
Drit
Nen
Und
ken
me
dem
Wah
ein
nes
ter!
„Ni
nen
acht
ron,
Rob
re, u
frei
St
Klang
wür
fe.
„Sam
schon
nige
ein
erb
Wor
die
der
das
den
seln
„D
der
zu
zu, u
dur
den
sen,
Frér
„De
gute
mili
Wer
dritt
zend
urte
sch
hat,
der
Rou

an den „Volksredner“? Wann erscheint die neue Nummer? Ich hoffe, du wirst darin mitteilen, daß Toulon gefallen ist.“

„Donner und Hölle! Wenn das verwünschte Royalistennest unter unseren Füßen ist, dann wollen wir einen guten Tag haben!“

rief der jüngere Robespierre. „Ich sage euch, in den Kellern des Stadthauses lagert nicht nur guter Wein, sondern auch gutes Gold.“

„Wenn es nicht inzwischen in Asignatenumgewechselt wurde,“ rief Fréron. —

„Der Teufel hole die Papierwische. Ein Frank in dem Lumpenpapier gilt jetzt kaum mehr ein Drittel des Nennwerts. Und sie drucken immer mehr von dem Zeug. Wahrhaftig, ein papierenes Zeitalter!“ —

„Nimm deinen Hals in acht, Fréron,“ lachte Robespierre, und seine kreischende Stimme

klang merkwürdig leise. „Meister Samson hat schon für weniger als für ein unehrerbietiges Wort gegen die Weisheit der Republik das Eisen auf den Hals raseln lassen!“

„Dein Bruder ist viel zu weich dazu, um Hälse durchschneiden zu lassen,“ lachte Fréron. —

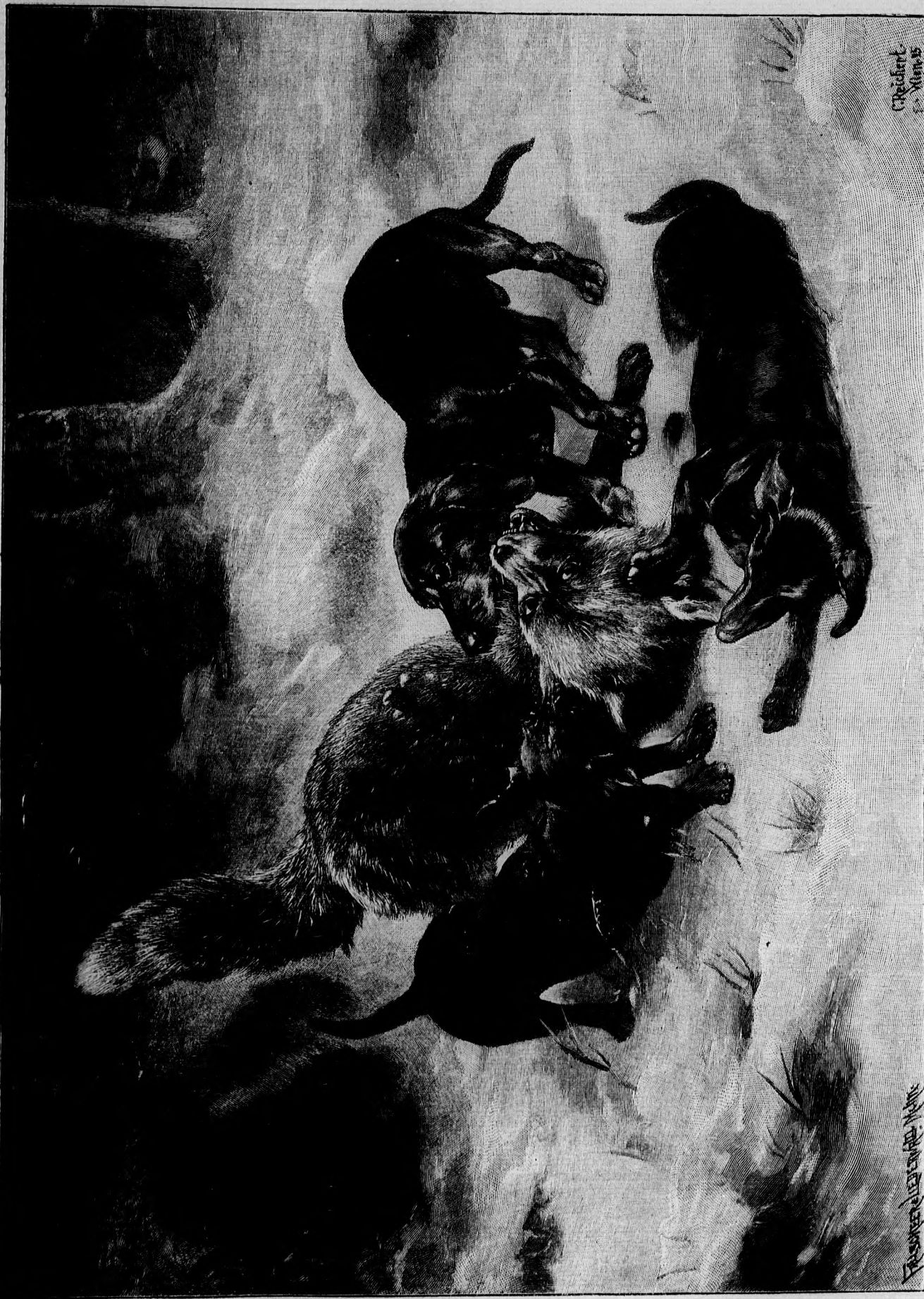
„Der liebe gute Maximilian! — Wenn er sein drittes Dutzend Todesurteil unterschrieben

hat, dann streichelt er seinen Kanarienvogel, den er immer auf der Schulter sitzen hat, und liest seinen ‚Emile‘ vom alten Bürger Rousseau.“

„Der ist gerade wie der kleine Bonaparte,“ rief Barras. „Der

läßt seine Batterie feuern, daß die Beessteakesser tanzen vor Angst, und dann nimmt er den deutschen Roman aus der Tasche — wie heißt er doch, Fréron, du bist ja der Belesenste unter uns?“

„Die Leiden Werthers, von einem sentimental deutschen



Reichert. Photographie im Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

Dickkopf, namens Goethe!“ schrie Fréron. „Der kleine gelbe Korke sinnt auf große Dinge. Er ist ein Phantast, aber ein gefährlicher, denn er ißt und trinkt nicht und denkt zu viel. Neulich hatte ich einen Korb vorzüglicher Mustern besorgt und einen alten Roussillon.

Wir waren mit zwei Regulären zusammen, Speise und Trank war genug für ein Duzend da. Glaubt ihr, der kleine Korse hätte zugelangt? Er lief in der Bude herum wie ein Verrückter, und als er einen Scheibenstand in der Nähe entdeckte, machte er sich fort und schoss mit Leutnant Verons Pistole so lange, bis wir die Schattiere uns einverleibt hatten. — Heda, Bonaparte, wie steht's mit der Partie?"

„Schach der Königin!“ Der kleine Offizier sah einen Augenblick von seinem Spiel auf und sein Blick traf den jungen Kobespierre.

„Du durchbohrst mich ja mit deinen Augen, Piccolo,“ lachte dieser. „Aber ich rate dir, die verräterischen Ausdrücke zu meiden. Es gibt keine Königin mehr, seit die heillose Witwe Capet *) ihren Kopf lassen mußte. Wir werden ein republikanisches Schach erfinden. Du wirst davon profitieren, Bonaparte, denn du liebst ja das Spiel über alle Maßen.“

„Das tue ich, Augustin; ich liebe das Schach, weil es ein Bild des Kampfes mit der Beschränktheit und Unfähigkeit ist. Der Klügere, der besser überlegt, bleibt Sieger. — Nimm den König in acht.“

Kobespierre verzog seinen breiten Mund. „Du möchtest wohl alle Menschen, die dir im Wege sind, so beseitigen, wie die Schachfiguren, die da neben dir liegen. Wie?“

Der Offizier sah wieder vom Spiel auf. „Warum nicht, Bürger? Nimm an, die Schachfiguren wären lauter Könige, dann würde ich mein Vergnügen darin finden, sie alle matt zu machen.“

„Haha, du willst hoch hinaus, kleiner Artillerist! Noch bist du nicht einmal General, aber du junger Grünspecht von vierundzwanzig Jahren möchtest schon eine Armee kommandieren.“

„Matt,“ rief Bonaparte, indem er aufstand und ärgerlich das Schach zusammenwarf. „Wie sagst du, Kobespierre, ich wäre zu jung? Wer weiß? Ich werde als Alter nach Paris wiederkommen. In einem Jahre bin ich alt oder tot.“

„Du!“ Alle lachten. Nur Bonaparte, dem das Lachen galt, horchte in die Nacht hinaus.

„Sie feuern wieder vom Fort Mulgrave,“ bemerkte Barras.

„Seht euch vor!“ rief der Offizier.

Die vier waren aus dem Häuschen getreten und sahen nach der Stadt hinüber. In diesem Augenblick piff es dicht bei ihnen vorbei. Fréron prallte zurück. „Sie ging mir hier vorüber,“ sagte er und faßte nach dem rechten Arm.

„Nichts da!“ rief Bonaparte. „Da liegt sie.“ Er wies auf eine Kugel, die sich in die Erde gegraben hatte.

„Ich dachte, wir gingen in die Batterie zurück,“ meinte Barras, dem die Situation etwas unbehaglich geworden war. Nur der junge Kobespierre spielte den Mutigen. Pathetisch erhob er die Rechte zum dunkeln Nachthimmel. „Seht, Freunde, die Kugel der Sklaven fiel einen Schritt vor uns nieder. Sie wagte sich nicht an uns heran, denn sie hatte Respekt vor freien Männern!“

„Meinetwegen,“ sagte Barras, „aber ich ziehe es vor, den Platz zu verlassen. Wo ist Bonaparte?“

„Verschwunden!“ rief Kobespierre höhnisch. „Der Tapfere hat sich in Sicherheit gebracht.“

„Du irrst, Augustin,“ erwiderte der Kommissar. „Ich kenne ihn besser. Er hat irgend etwas im Kopfe, was er noch heute nacht ausführen will.“

„Ich glaube, daß er ein Prahler ist,“ meinte Fréron. „Ein Abenteuerer, wie alle diese Italiener, die zu uns kommen, diese Zwiebelgesichter, die tagelang hungern können, die zäh sind, wie ihr Regenleder. — Apropos, Leder! Ich habe diesen Bonaparte gelannt, wie er noch nicht Bataillonschef war, was ja auch noch nicht viel ist, wo wir jetzt Generale von vierundzwanzig Jahren haben, wie Marceau, Hoche und Desaix. Er war aus der korinthischen Bataille gekommen als blutjunger Leutnant. In Paris ging es ihm mordsmäßig schlecht. Er versetzte seine Uhr und war eine belachte Persönlichkeit, dieser Korse! Er hatte nämlich nur eine Hose, und da dies eine gelbe Leberhose war, so nannten ihn seine Bekannten nur Monsieur ‚Leberhose‘. Damals lernte ich ihn kennen. Er ist ein schäbiger, schmutziger Italiener, der sich vor Ehrgeiz eines Tages selbst aufstreffen wird.“

Kobespierre stimmte ein. „Ich glaube, er wird nicht lange seine fleckige Uniform tragen. In ihm steckt ein Royalist. Er denkt verächtlich von der Repub. i. Morgen schreibe ich an meinen Bruder. Wir wollen doch sehen, ob sein Kopf so hochmütig sein wird, sich nicht vor Madame Guillotine zu beugen.“

Indessen waren sie an der wohlbefestigten Batterie angelangt. Barras hatte zu der Unterhaltung der beiden geschwiegen. Dann aber sagte er: „Ich bin anderer Ansicht, als ihr, Bürger, vielleicht weil ich älter bin. Dieser Bonaparte mag sein, was er will, aber er ist weder feige noch ein Royalist. Ich hörte einmal ein Wort von ihm, wer daran glaubt, der kann die Welt beherrschen.“

„Und was war das für ein Wort?“ fragte Fréron.

*) So nannten die Republikaner die Königin Maria Antoinette.

„Es ist sehr leicht zu behalten,“ erwiderte der Kommissar. „Dieser Bonaparte sagte mir damals: ‚Man beherrscht die Menschen leichter durch ihre Laster, als durch ihre Tugenden.‘ Und ich glaube, er hat recht.“

Der Morgen brach kalt und trübe herein. In der Batterie „Sans-Culottes“ stand Bonaparte und blickte, ein Fernglas vor den Augen, nach Norden, dorthin, wo die Engländer ein Fort nach ihrem General Mulgrave benannt hatten. Von dorthin wurde lebhaft gefeuert, und die Franzosen nahmen den Geschüßkampf mit allem Eifer auf.

Bald darauf schwieg das Feuer. Als Bonaparte das Terrain sicher sah, verließ er die Batterie, nachdem er einem Leutnant den Befehl übergeben. Den Kragen seines Mantels hoch aufgeschlagen, stieg er den Berg in die Höhe, der sich vor den französischen Stellungen erhob. Dort oben standen, wie eine friedliche Idylle mitten im Kriege, vereinzelt Winzerhäuschen.

Wenn die Herbstsonne auf die Berge strahlte und unter ihnen die Stadt sich ausbreitete, den Hafen mit ihren Armen umfangend, in dem die weißen Segel flatterten, die blanken Schiffsgeschütze erglänzten, dann war es ein malerisches Bild. Nur wenn der weiße Dampf aus den Feuerrohren aufstieg, wurde man daran erinnert, daß dies nicht ein Bild des Friedens war.

Langsam erklimmte der junge Offizier den steilen Pfad zu den Winzerhäuschen. Aber er ging achtlos an den ersten derselben vorbei. Nach dem Hause auf der Höhe des Berges strebte er empor. Endlich war er oben. Dort auf der freien Höhe wehte eine erfrischende Luft. Er stand still und sog den stärkenden Atem des Herbstes ein. Nachdenklich blickte er hinab in das Tal. Dort war jetzt alles still. Kein Rauchwölkchen war zu sehen, kein Geschüßdonner zu hören. Die englischen Forts lagen ruhig da, nur in den französischen Batterien wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen.

„Die Forts Mulgrave und L'Equillette sind die Schlüssel der Festung,“ murmelte er. „Von hier aus wäre es vielleicht möglich —“ Er schaute nochmals forschend nach der Stadt hinunter.

Dann wandte er sich und schritt auf das Winzerhäuschen zu. Dreimal klopfte er an einen der grünen Fensterläden. Das Fenster öffnete sich. Ein reizender Mädchenkopf erschien. Dunkle Augen, von langen schwarzen Wimpern umsäumt, lang herabwallendes schwarzblaues Haar, von jener weichen Fülle, wie sie der Süden seinen schönen Töchtern spendet. Ein anmutiges Oval mit der Farbenfrische der gesunden Jugend.

„Guten Morgen, Helene,“ sagte Bonaparte. Und er reichte ihr die Hand, die sie lange in der ihren hielt.

„O, Sie sind es, Kapitän! Ich glaube nicht, daß Sie kommen würden. Vom Fort L'Equillette habe ich feuern hören. Und Sie haben die Batterie verlassen. Das ist schön. Der Vater arbeitet heute im Weinberg Saint Lazare. Kommen Sie nur herein. Es sieht uns niemand, und wir können ungestört plaudern.“

„Geduld, meine Kleine. Ich möchte mir noch die Gegend ein wenig betrachten. Hier durch mein Fernglas nimmt sie sich vorzüglich aus.“

Er blickte durch sein Fernrohr nach Osten und Norden. Indessen war das Mädchen aus der Tür getreten und ließ ihre zärtlichen Blicke auf ihm ruhen.

„So, Kleine, es ist alles sicher, jetzt können wir plaudern. Oder besser, du erzählst mir da drinnen etwas Süßes, denn ich bin vom Kommandieren müde.“

„Wie schwer Sie es haben!“ sagte sie mitleidsvoll. Er faßte sie an der Hand und führte sie ins Haus.

„Hier sieht uns weder der Vater noch meine Kameraden. Wenn die ahnten, daß hier oben solch ein reizender Vogel nistet, dann wäre es bald um unser Glück geschehen.“

„Meinen Sie, Kapitän, mir würde ein anderer besser gefallen?“

„Es gibt viel schönere, viel reichere Offiziere als ich es bin. Ich habe nichts als meinen Mut, meinen Kopf und meinen Degen. Damit erobert man nicht das Glück, nicht einmal bei den Frauen.“

„O Kapitän, ich habe Sie lieb, gerade so wie Sie sind. In Ihren Augen liegt etwas, was mich zu Ihnen zieht. Ich fürchte mich vor Ihnen und möchte Sie doch festhalten. Wenn Sie gegangen sind, dann sehne ich mich nach Ihrer Nähe, und wenn Sie bei mir sitzen, dann blickt etwas aus Ihren Augen, wovor ich mich fürchte. Aber ich bin fest an Sie gefesselt.“

Er schloß sie in die Arme und küßte sie, während sie fest zu ihm aufschaute.

„Sei es, wie es sei,“ rief sie leidenschaftlich, „wir lieben uns.“ Sie warf ihre weichen Arme um ihn und küßte ihn mit heißen Lippen.

„Nur eines möchte ich anders,“ sagte sie dann, indes sie ihn schelmisch anlachte. „Ich kann dich nicht beim Vornamen nennen, das ist ein fremder, häßlicher Name. Kein Mensch hier kennt ihn. Napoleon — wie das klingt. Kein Franzose wird ihn leiden mögen.“

Ein Spizbubenstreich.

Der berühmte englische Tiermaler Edwin Abbey in London erhielt einst von einem reichen englischen Edelmann den Auftrag, seinen prächtigen schottischen Schäferhund zu porträtieren. Ein Diener des Lords pflegte den Hund täglich des Morgens in das Atelier des Malers zu führen, und damit dieser zu der ihm am gelegensten Zeit an dem Bilde schaffen konnte, erst gegen Abend wieder abzuholen. Nach und nach aber gewöhnte sich der Hund so an das Atelier des Malers, daß er nur gebracht zu werden brauchte, abends ließ der Künstler den Hund einfach zur Tür hinaus, worauf er allein nach Hause zurückkehrte. Eine ganze Zeit ging die Geschichte gut, dann war auf einmal der Hund verschwunden. Er war gestohlen worden. Aufrufe in allen Zeitungen, die eine hohe Belohnung dem Wiederbringer des wertvollen Tieres in Aussicht stellten, blieben ohne jeden Erfolg. Da erinnerte sich der Maler, der sich noch mehr wie sein Besitzer um den Verlust des schönen Tieres grünte, eines Mannes, den er auf seinen Streifereien nach passenden Modellen aus der Tierwelt als einen professionellen Hundedieb kennen gelernt hatte. Wenn irgendeiner in London, so vermochte dieser Mann den verloren gegangenen Hund wieder zu finden und wieder zu bringen. Er ließ ihn kommen, zeigte ihm das halbvollendete Porträt des Hundes und bot ihm außer der von seinem Besitzer ausgesetzten Belohnung von zehn Pfund noch obendrein dieselbe Summe, wenn er den Hund wiederbrächte, oder auch nur eine Nachricht brächte, wo er sich befinde. Sollte er sich noch im Besitz des Diebes befinden, der ihn gestohlen hatte, so würde von einer Strafanzeige abgesehen werden. Der Mann sah sich das Bild genau an, versprach alles zu tun, um die hohen Belohnungen zu verdienen und entfernte sich. Wochen gingen herum, aber der Dieb ließ sich nicht wieder blicken. Da endlich, als der Maler wie der Lord die Hoffnung schon aufgegeben hatten, den schönen Hund jemals wieder zu sehen, erschien eines Morgens der Mann mit dem Hunde an der Leine im Atelier. Freudig bellend sprang und umwedelte der Hund den Maler, den er wieder erkannte, und voller Freude überreichte dieser dem Mann die versprochene Belohnung von 20 Pfund Sterling. Dann wollte er aber doch wissen, wo der Hund gewesen war und was der Mann über das Verschwinden desselben wußte. Der aber machte zu erst allerlei Ausflüchte und als ihn der Maler wiederholt versichert hatte, daß eine Anzeige unter keinen Umständen erfolgen würde, gestand er schließlich, daß er selbst den Hund gestohlen habe.

„Was, du selbst warst der Spizbube!“ rief der Künstler halb entrüstet, halb lachend, „warum zum Henker aber hast du mich so lange warten lassen, warum hast du das Tier nicht längst wieder zurückgebracht?“

Mit einem verschmißten Lächeln auf dem fuchsartigen Gesicht, suchte der Spizbube erst den Türgriff in die Hand zu bekommen, ehe er erwiderte: „Weil ich nicht eher Gelegenheit fand, ihn der Herrschaft wieder zu stehlen, der ich ihn verkauft hatte! Guten Morgen!“ damit war er zur Tür hinaus. W. Stelljes.

Getroff.

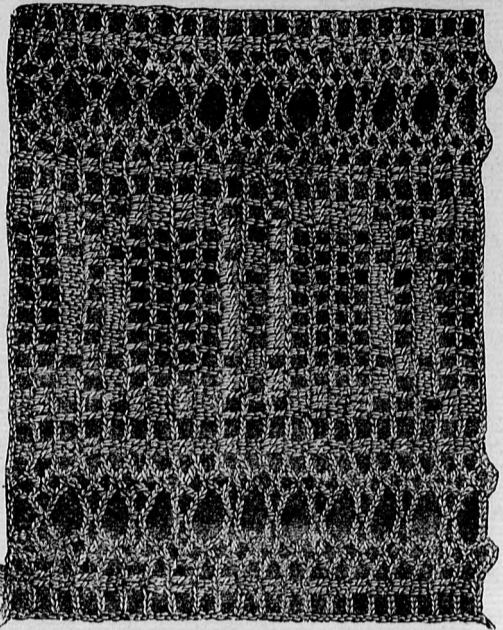
Wenn das andärrn Baum geschicht, Was ihm der Regen, o das ist
Was jetzt dein feuchtes Auge sieht, Die Träne dir zu dieser Frist,
Dann atme fern nicht bekommen: Befruchtet dich mit neuen Trieben;
Urpflüchlich dich in stiller Nacht Getroff, und wieder blüht du bald:
Auch über dich mit ganzer Pracht Denn minder als das Holz im Wald
Die Zeit der grünen Ostern kommen. Wird Gott ein Menschenherz nicht lieben!
Karl Veit.

Fürs Haus

Einsatz in Häfelarbeit.

Der Einsatz wird mit Häfelgarn Nr. 50 in hin- und hergehenden Querreihen gearbeitet. Auf einem Anschlag von 89 Lftm. häfelt man wie folgt: 1te Reihe: 2 St. in die 79. u. 78. Lftm., 1 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getrennte St. in die 5. folg. Masche, 5 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getrennte St. in die 6. folg. Lftm., 1 Lftm., 2 St. in die 5. u. 6. folg. Lftm., 3 Lftm., 4 St. in die 4. bis 7. folg. Lftm., 7 mal je 2 Lftm. und 1 St. in jede 3 folg. Lftm., 2 Lftm., 4 St. in die 3. bis 6. folg. Lftm., 3 Lftm., 2 St. in die 4. u. 5. folg. Lftm., 1 Lftm., 2 durch 5 Lftm., getr. St. in die 5 folg. Lftm., 5 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 6 folg. Lftm., 1 Lftm., 2 St. in die 5. u. 6. folg. Lftm., 3 Lftm., 1 St. auf die 4 folg. Lftm. 1 Lftm. 2te R.: † 6 Lftm., 2 St. auf die St. der vor. R., 1 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 3. der folg. 5 Lftm., 2 Lftm., 1 f. M. in die 3. der folg. 5 Lftm., 2 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 3. der folg. 5 Lftm., 1 Lftm., 2 St. auf die St. der vor. R., † 3 Lftm., 4 St. auf die folg. 4 St., 7mal je 2 Lftm. u. 1 St. auf die St. der vor. R., 2 Lftm., 4 St. auf die folg. 4 St., * 3 Lftm., 2 St. auf die folg. St., 1 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die

3. der folg. 5 Lftm., 2 Lftm., 1 f. M. in die 3. der folg. 5 Lftm., 2 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 3. der folgenden 5 Lftm., 1 Lftm., 2 St. auf die folg. St., 3 Lftm., 1 St. auf die 4 folg. Lftm. * 3te Reihe: † 6 Lftm., 2 St. auf die folg. 2 St., 1 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 3. der folg. 5 Lftm., 5 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 3. der folg. 5 Lftm., 1 Lftm., 2 St. auf die folg. St., † 3 Lftm., 1 St. auf das folg. St., 2 Lftm., je 1 St. in die 3. bis 6. folg. M., 2 Lftm., je 1 St. in die 3. bis 15. folg. M., 2 Lftm., je 1 St. in die 3. bis 6. folg. M., 2 Lftm., 1 St. in die 3. folg. M., 2 Lftm., 2 St. auf die folg. St., 1 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 3. der folg. 5 Lftm., 5 Lftm., 2 durch 5 Lftm. getr. St. in die 3. der folg. 5 Lftm., 1 Lftm., 2 St. auf die folg. St., 3 Lftm., 1 St. in die 4 folg. Lftm. 4te R.: von † bis † wie 2. R., dann weiter: 3 Lftm., 1 St., 2 Lftm. und 1 St. in die drittf. M., 2 Lftm., 4 St. in die 3. bis 6. folg. M., dreimal je 2 Lftm. und 1 St. in die drittf. M., 2 Lftm., 4 St. in die 3. bis 6. folg. M., zweimal je 2 Lftm. u. 1 St. in die drittf. M.; dann weiter vom * bis * wie 2te R. 5te R.: wie 3te R. 6te R.: wie 2te R. 7te R.: wie 1te R. Von hier aus fortl. wdhl.



Unsere Bilder

Professor Dr. Heinrich, München, der neue Direktor des bayerischen Schulkurwesens. Zum Direktor des bayerischen Schulkurwesens ist Prof. Dr. Heinrich aus Neustadt a. d. Haardt ernannt worden. Es unterstehen ihm sämtliche Volks- und Mittelschulen in den Städten des Königreichs.

Schneepflug der Stockholmer Straßenbahn. Die neue Stockholmer Straßenbahn hat einen Schneepflug eingeführt, der bei starkem Schneefall den Straßenbahnwagen als Vorspann dient und die Geleise vom Schnee befreit.

Lord Kelvin †. Im Alter von 83 Jahren starb am 17. Dezember in London William Thomson Lord Kelvin, einer der berühmtesten Forscher auf dem Gebiete der Elektrizität und des Magnetismus. Lord Kelvin, der am 26. Juni 1824 in Belfast geboren und 1846 zum Professor der Physik an der Universität Glasgow ernannt worden war, hat sich durch seine Untersuchungen über Wärme und Elektrizität, durch die Erforschung der mechanischen Wärmetheorie und ihres Zusammenhangs mit der Elektrizität unvergängliche Verdienste erworben. Berühmt ist eine ganze Anzahl von ihm erfundener physikalischer Apparate, darunter besonders sein Spiegelgalvanometer, der für die unterseeische Telegraphie wichtig wurde. Er konstruierte ferner einen Kompaß mit geringer Abweichung und eine Tiefseesonde und vervollkommnete die elektrotechnischen Meßinstrumente. In neuester Zeit gaben seine Untersuchungen über das spezifische Gewicht des Luftstickstoffs und des aus chemischen Verbindungen abgeschiedenen Stickstoffs den Anstoß zur Entdeckung der Elemente Argon, Neon usw. 1890 wurde der Gelehrte Präsident der Royal Society, und zwei Jahre später ehrte die Königin Viktoria den größten Physiker ihres Landes durch die Ernennung zum Lord Kelvin. Seine letzte Ruhestätte hat er in der Westminsterabtei neben dem Grabmonument Isaac Newtons gefunden.

Professor Dr. D. Lassar †. Am 21. Dezember ist Professor Dr. Oskar Lassar, der ausgezeichnete Berliner Mediziner, an den Folgen eines Automobilunfalles unerwartet gestorben. Lassar, der nur ein Alter von 58 Jahren erreicht hat, nahm sowohl in der Gelehrtenwelt wie in der Berliner Gesellschaft und in der politischen Welt eine hervorragende Stelle ein. Er war eine Autorität auf dem Gebiet der Dermatologie und ein Bahnbrecher für neue Behandlungsmethoden. Sein ganzes Wirken vereinigte mit einer gründlichen Gelehrsamkeit, der noch eine außerordentliche Kenntnis einer Reihe fremder Sprachen zugute kam, zugleich eine soziale Tätigkeit, die mit überquellender Menschenliebe und Güte ihn von seinem Reichthum zugunsten der Armen und Armsten einen herrlichen Gebrauch machen ließ. An der Berliner medizinischen Fakultät, der er seit achtundzwanzig Jahren angehörte, las er über Hautkrankheiten und Syphilis, über Bedeutung und Verhütung der venerischen und anderen Volkskrankheiten. Am Kriege von 1870/71 hatte er aktiv teilgenommen und war mit dem Eisernen Kreuze dekoriert worden.

Straßenteleben in Fez. Aus Fez trafen in letzter Zeit wiederholt Nachrichten ein, daß die dortigen Unruhen einen bedrohlichen Charakter angenommen haben. Besonders das Judenviertel ist durch fanatische, heulteufelige Pöbelmassen bedroht. Unser Bild veranschaulicht das Straßenteleben in Fez.

Keineles Ende. Der Winter hat seinen Einzug gehalten; tiefer Schnee deckt Feld und Au. Ode und leer sind die im Herbst noch so reichen Jagdgründe Meister Keineles geworden; aber der Schlaue leidet keine Not wie die anderen Tiere des Waldes. In den langen Nächten umschleicht er die Gehöfte der nahen Dörfer, findet in den Türen und Mauern der Geflügelställe Spalten und Löcher, durch die er sich einschleichen kann, um Hühner, Enten und Gänse zu rauben. In dem tiefen Bau am Rande des Waldes verzehrt er die Beute und erfreut sich eines tiefen Schlafes, während im Dorfe die bestohlenen Bäuerinnen den frechen Räuber verwünschen. Aber auch den schlauesten Böhewicht erreicht die Strafe. Eines Morgens wird Keinele in seiner Burg Malepartus arg aus seinen Träumen geweckt. Durch den Haupteingang bringt sein grimmigster Feind, der Teufel, in die unterirdische Höhle. Nach einem kurzen Widerstand gibt der überraschte Fuchs Ferkelgeld und sucht durch eine Nebenröhre in den Wald zu flüchten. Aber hier ist der Schlaue erst recht in sein Verderben gerannt; hier harret seiner der Jäger mit anderen Teufeln. In wenigen Augenblicken vollzieht sich das Strafgericht. Hinter dem Busche blüht es auf, und während der Betroffene zusammenbricht, packen ihn schon die grimmigen Hunde. Vergeblich ist die letzte verzweifelte Gegenwehr, die Übermacht der Feinde trägt nach kurzem Ringen den Sieg davon.

Allerlei

Doppelsinnig. Gast: „Kellner, dies ist das härteste Stück Fleisch, das ich in meinem Leben versucht habe zu essen!“
— Kellner: „Wollen Sie nicht einmal unser gebratenes Huhn versuchen?“

Widerlegter Einwand. „Sie haben mir gegenüber doch von Ihren beiden seligen Männern gesprochen, und jetzt hab' ich erfahren, daß Sie vom zweiten geschieden sind.“ — „Nun, glauben Sie etwa, daß der nicht selig ist?“

Kunst nichts. „Es ist lächerlich von einem jungen Menschen, sich zu verheiraten, sowie er großjährig wird!“ sagte ein alter Junggeselle. — „Meinst du?“ entgegnete sein verheirateter Freund. — „Natürlich! Er ist ja kaum alt genug, sein eigener Herr zu sein.“

Nobel. Agent: „Sie haben sich auf Ihrer Tour wirklich mit der Tochter eines Kunden verlobt, weil Sie keine andere Möglichkeit sahen, den Ansturm der Konkurrenz abzuschlagen? Was hat denn Ihr Prinzipal zu einer solchen Aufopferung gesagt?“ — Geschäftstreuer: „Gar nichts, er hat mir bloß für meinen Verlobungstag die Speisen gestrichen, weil mich da Essen und Trinken nichts gekostet hätte.“

Das letzte Leichpfand Kaiser Wilhelms I. „Alexander“ gerufen, welches bei dem Leichenbegängnis des Kaisers hinter dem Sarge geführt wurde, war einem Rittergutsbesitzer in der Nähe von Berlin überwiesen worden und wurde bei demselben gepflegt. Im Herbst 1892 sollte es nach der Stadt gebracht werden, um photographiert zu werden; es kam aber nicht mehr so weit, sondern fiel und verendete unterwegs.

Merkwürdige Postanstalt. Das kleinste Postamt der Welt liegt in der Magellanstraße, wo es sich schon seit vielen Jahren befindet. Es besteht nur aus einem grellfarbigen Kasten und ist an den Felsen des äußersten Kaps so angeheftet, daß es frei gegenüber Feuerland schwimmt. Jedes vorbeikommende Schiff entnimmt dem Kasten die Briefe, deren Bestimmungsort in seinem Kurse liegt, und legt auch selbst andere hinein. Diese merkwürdige Postanstalt hat keinen Postmeister, sondern steht nur unter dem Schutze der Schiffe der ganzen Erde. Solange diese Einrichtung besteht, ist noch kein Mißbrauch damit bekannt geworden.

Die Karrensteuer. Die Franzosen lernten in den Kriegen ihres Königs Franz I. in Italien die Lotterie kennen. Als nun diese Kriege die Kassen geleert hatten, wurde dem König eine Lotterie empfohlen und das Mittel gefiel ihm. Es wurde ausgeführt. Das Parlament protestierte zwar dagegen, aber es half nichts. Sie blieben im Schwunge! König Ludwig XIV. unterdrückte sie anfangs, weil die Lotterien das Volk zugrunde richteten, aber als bei seiner heillosen Verschwendung das Geld zu mangeln begann, da wurde er anderer Meinung und er erließ ein Edikt anno 1700, worin es heißt: „Seine Majestät hat die Bemerkung gemacht, daß ein großer Teil des Volkes geneigt ist, sein Glück im Lotto zu versuchen — und hat — erfüllt von dem Wunsche, seinen Untertanen ein angenehmes und bequemes Mittel zu bieten, durch das sie sich ein hinreichendes Einkommen für die Zeit ihres Lebens sichern, ja selbst sich und ihren Familien Reichthümer erwerben können — beschloßen, im Stadthause zu Paris eine königliche Lotterie mit einem Grundkapital von 10 Millionen Livres zu gründen.“ — Das hieß: mit Spieß Mäuse fangen, und sie — bissen wader an. Aber die große Revolution schwemmte auch die königliche Lotterie hinweg. Als später unter Napoleon I. im Staatsrate die Rede von einer Staatslotterie war und sich viele Räte dagegen aussprachen, rief Napoleon: „Ach was, die vernünftigen Leute in meinem Reiche sind alle hinlänglich besteuert, nur die Karren nicht. Die Lotterie ist die Karrensteuer! Sie soll wieder eingeführt werden!“ T.

Gemeinnütziges

Apfelsinen mit Äpfeln. Beide Arten Früchte werden geschält und in feine ebene Scheiben geschnitten, alsdann eine Stunde mit geriebenem Zucker und einigen Löffeln weißen Wein maciniert. Man serviert das Ganze in einer Kristallschale.

Die amerikanische Spottdrossel füttert man mit etwas hartgekochtem und feingeriebenem Hühnerrei oder Vogelbiskuit nebst 10—18 Mehlwürmern, sowie etwas geschabter Sepia mit unter das Weichfutter. Zur Abwechslung muß der Vogel auch zuweilen Beeren, wie Erdbeeren, Korinthen, sowie Obst, wie kleingehackte Feige, geriebene süße Birne oder Apfel erhalten. Am besten hält sich die Spottdrossel in gewöhnlicher Stubenwärme von 12—15 Grad R.

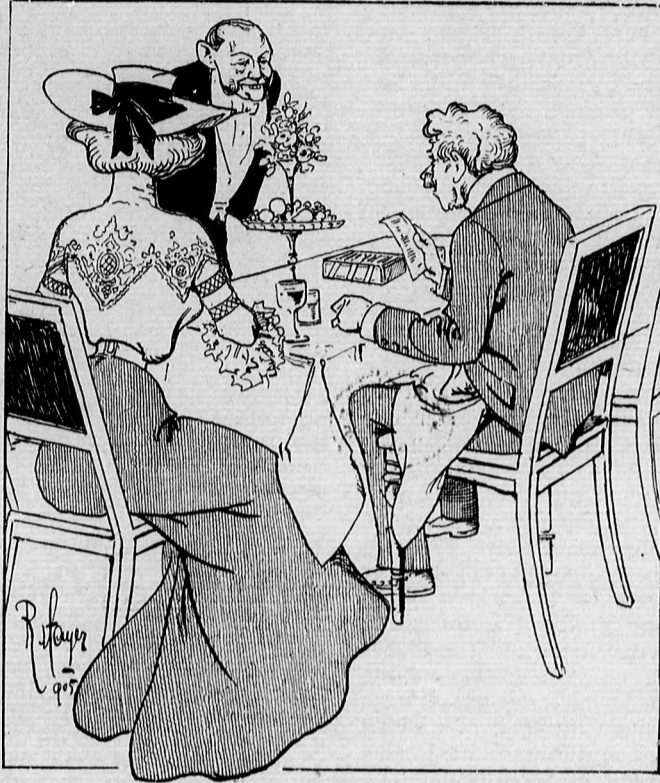
Das Leberblümchen, jener dankbare Frühblüher, welcher als erster mit dem Schneeglöckchen zusammen im Garten erscheint, läßt sich leicht und ohne Kunstgriffe in jedem Zimmer treiben. Bedingung ist nur, daß dasselbe nicht zu warm ist. Es darf höchstens 5—7 Grad haben. Wir nehmen einfach eine kräftige Pflanze heraus und setzen sie in Töpfe mit gutem Abzug. Einige Wochen stehen sie unter mäßigem Gießen kühl und werden dann in die eben angeführte Temperatur gebracht und dort hell gestellt. Die reizenden violettblauen Blüten erscheinen schon nach einigen Wochen.

Hühnerkäse, deren Frost soweit vorgeschritten ist, daß sie eitern und Geschwüre bilden, sind nicht mehr zu heilen; solche Tiere werden am besten geschlachtet und in der Küche verwendet.

Um wässrige Kartoffeln fester und mehlig zu machen, breitet man sie an einem warmen Orte, also in der unmittelbaren Nähe eines warmen Ofens, aus. Die wässrigen Bestandteile verdampfen dann. Hierdurch gewinnen die Kartoffeln zugleich sehr an Geschmack.

Hammer Schlag aus der Schmiede oder auch Eiseneisenspäne, mit Kalkmörtel vermischt, eignet sich sehr gut zum Verstreichen von Ratten- und Mäuselöchern. Der Mörtel ist nach dem Trocknen blaßschwarz und hart wie Zement.

Wurzelausläufer an Obstbäumen lassen sich fast gar nicht oder nur schwer beseitigen. Am gründlichsten beseitigt man diese durch Freilegen der Wurzeln und dichtes Abschneiden am Entstehungsorte. Doch können trotzdem immer wieder neue Ausläufer entstehen. Die Ursachen sind oft Verwundungen am unteren Teile des Stammes, sowie das Zurückgehen der Krone.



Der Kellner.

— „Hier stehen ja drei Suppen auf der Rechnung, wir hatten aber doch nur zwei?“
— „Die dritte habe ich ja der gnädigen Frau aufs Kleid geschüttet!“

Treppenrätsel.

A	A	A	A
A	H	R	
R	R		
R			

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die 4 sich entsprechenden Senkrechten und Wagrechten je: 1) Einen feinen Körper. 2) Einen Fluß. 3) Ein Maß. 4) Einen Laut. Zul. Fall.

Logogriph.

Mit R bin ich oft winzig klein,
Oft unermesslich groß;
Mit S trennt mich die Näherin
Manchmal vom Kleide los.
G. Schindt.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Stunde, Sekunde. — Des Kapselrätsels: Geld, Geduld. — Des Homonym: Apollo (Schneiterling u. s. w.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart